

Jetzt brummte im Dorfe vom Kirchturme die Glocke, und der Hochzeitsbitter, der Drauschen, trat unter die Gäste und verkündete, daß es an der Zeit sei, in die Trauung zu gehen. In den meisten Gemeinden der Oberlausitz hielt er nun noch, bevor der Weg zur Kirche angetreten wurde, die Kranzabrede, auch Werbigte genannt. Die Gäste stellten sich dabei in einen Kreis, und der Drauschen trat vor die Braut, machte einen Herrdiener (Kompliment), schwenkte den Hut und hielt eine ernste Rede, in der er Lebensweisheiten für Brautpaar und Gäste verzapfte und insbesondere auch über die Bedeutung und Heiligkeit der Ehe sprach. Oftmals soll die Werbigte eines tüchtigen Huztbitters so schön und rührend ausgefallen sein, daß kein Auge trocken bleiben konnte, und mancher Teilnehmer soll davon ebenso befriedigt gewesen sein, wie von der nachherigen Traurede des Pfarrers in der Kirche. In manchen Fällen schenkte hierauf die Züchtungser namens der Braut dem Huztbitter einen Strauß und ein Band, worauf er sich bedankte, oftmals mit poetischen Worten, wie z. B.:

Ich tu mich freundlich bedanken,  
wie die in Schwaben und Franken;  
ich will decken Tisch und Bänke.  
Den besten Wein will ich schenken;  
ist's nicht vom allerbesten Wein,  
so ist's aus dem kühlen Brunnlein,  
mit meiner Hand geschöpft ein.

Hierauf setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Vorneweg gingen die Musikanten, zwei mit Klarinetten, einer mit der Trompete und einer mit einem Waldhorn, dann folgte der Hochzeitsbitter, nach diesem kam der Bräutigam, geführt vom Bräutigamsführer, darauf kamen die männlichen Gäste. Nun erst folgte die Braut, geführt von der Züchtungser, und hinterdrein kamen die weiblichen Gäste. Vor der Kirche stellten sich die Musikanten auf und spielten, bis der Zug in die Kirche hinein war. In der Kirche führte der Drauschen jeden an seine Stelle, ein Lied wurde gesungen, dann geleitete er das Brautpaar vor den Altar, wo er sie so fest zusammenstellte, daß man keinen Finger dazwischen tun konnte, weil sonst der böse Feind Unfrieden unter sie bringen würde. Auch durfte sich die Braut nicht umsehen, weil man sonst denken würde, sie sehe sich schon nach einem andern Manne um. An manchen Orten wurde nun auch dem Bräutigam ein kleines Kränzchen auf den Kopf gesetzt, welches ihm vom Hochzeitsbitter an den Ohren angebunden wurde.

War die Trauung vorüber, so ging das Brautpaar mit den Gästen um den Altar, und es wurde dem Pfarrer und dem Kantor ein Opfer gegeben. Bei dem Zuge aus der Kirche nach Hause ging nun der Bräutigam neben der Braut. Alles begab sich in das Hochzeitshaus, wo sich inzwischen noch viele andere Gäste eingefunden hatten, und es begann nunmehr der Hochzeitschmaus. Hierbei nun konnte der Drauschen für sein durchaus nicht leichtes Amt seine Eignung und sein Geschick beweisen. Er hatte nämlich nicht nur die Verantwortung für die Tischordnung, für das richtige Funktionieren von Küche und Keller, sondern er trug auch eigenhändig die Speisen und Getränke auf, sprach, wenn nicht etwa der Herr Pastor an der Tafel teilnahm, das Tischgebet, gab den Musikanten die nötigen Weisungen und sorgte nebenbei durch eigenen Vortrag von Gedichten, kleinen Schnaken oder Anekdoten für die Unterhaltung der Gäste. Durch die Darbietung mehr oder weniger derber Späße und Witze hatte er unbedingt für Stimmung zu sorgen und dafür, daß die Teilnehmer in den Espausen sich nicht langweilten. Die Hauptsache war aber, daß niemand beim Essen und Trinken zu kurz kam, und es ist erstaunlich, welche Mengen von gekochtem und gebratenem Fleisch und an Getränken (Bier und Branntwein) vertilgt wurden, besonders wenn, wie es auf wohlhabenden Bauerngütern der Fall war, die Hochzeitsfeier nicht bloß

einen, sondern mehrere Tage dauerte. Die Speisenfolge bei einem oberlausitzer Huztschmaus war nicht gut denkbar ohne zwei- bis dreimal Suppe, nämlich gale, d. h. gelbe (Safran-)Suppe, sowie Brüh- und Kaldaunensuppe. Dann gab es gekochtes Rindfleisch mit Meerrettich- und Rosinentunke, darauf mehrere Gänge Kalbs-, Schweine-, auch Gänsebraten, zuletzt Gallert und kalten Aufschnitt, dann noch Kaffee und Kuchen.

Am späten Abend, oft erst gegen Mitternacht zog alles in den Kratschen (Kretscham), um sich am Tanze zu beteiligen. Hier war meistens schon der größte Teil der übrigen Dorfbewohner versammelt, um am „Huztbier“ teilzunehmen. War im Hochzeitshause selbst ein geräumiger, saalähnlicher Flur vorhanden, so hielt man wohl auch hier den Tanz ab und eriparte sich den Weg ins Wirtshaus. Gegen Morgen begann gewöhnlich die Schmauserei von neuem nach dem alten Sprüchlein: „Drum wer es gut vertragen kann, der fängt jetzt wieder von vorne an.“ So ging es nicht selten in den hellen Vormittag hinein, bis endlich die Müdigkeit überhand nahm und die Huztleute sich allmählich zu „verkrümmeln“ begannen. Wer es nicht weit nach Hause hatte, suchte sein eigenes Heim auf, während die Gäste von auswärts zumeist auf dem Heuboden untergebracht wurden, wo ihnen die Huzteltern ein geräumiges, gemeinschaftliches Streulager bereitet hatten, denn eine richtige oberlausitzer Bauernhochzeit fand, wenn möglich, immer im Frühjahr statt, wenn die Heuböden größtenteils geleert waren.

G. Hermann, Penzig.

## Ebersbach, ein Heimat- und Wanderbuch

Soeben erscheint das mehr als 200 Seiten starke Ebersbacher Heimatbuch von Werner A n d e r t = Ebersbach. Das Buch ist auf Kunstdruckpapier gedruckt, enthält 150 Abbildungen und einen Stadtplan im Vierfarbendruck. All das, was Ebersbach an landschaftlicher Schönheit, an industrieller Regsamkeit, an Wichtigem und Interessantem aus Gegenwart und Vergangenheit bietet, ist in Wort und Bild festgehalten. Wir entnehmen ihm folgende interessante Ausführungen:

### Wie sich Ebersbach seinen ersten Fabrikbetrieb erkämpft.

Anfangs dürfen die Dorfweber und -händler ihre Leinwand noch nicht selbst veredeln. Dies ist ein Vorrecht der städtischen Wangler, Schwarz- und Schönsärber. Deshalb verkaufen die Faktoren die rohen „Leinden“ an Großhandlungen, wo die „Weben“ erst zurecht gerichtet werden. Die Ebersbacher Faktoren versuchen jedoch, diesen unsicheren Zwischenhandel völlig auszuschalten. Sie lassen ihre Leinwanden in dem nahen Georgswalde appretieren. Um sich nun Verzollung und Zeitverluste zu ersparen, die eine Appretur in Georgswalde verursacht, wollen diese tüchtigen Kaufleute in Ebersbach eine eigene „Leinwand-Mandel“ errichten. Hier sollen die „Manufakturen gemandelt, gestärkt und gepreßt werden.“ So bittet am 7. April 1780 der ehemalige Trabant und Korporal, Gottfried Güttler, den Kurfürsten um ein Privileg zum Baue einer Leinmangel. Der bedeutendste „Leinwandensammler“ von Ebersbach, Christian Conrad Gerathewohl, will hier ebenfalls eine Mangel aufstellen. Während der Leipziger Ostermesse 1780 verhandelt er mit dem Geheimen Rat von Ferber. Güttler und Gerathewohl werden mit ihren Anträgen an die Landeshauptmannschaft der Oberlausitz verwiesen. Nun wenden sich beide an diese Behörde. Zittau will jedoch die Durchführung dieser Pläne vereiteln. In einem Rechtsgutachten für die Landeshauptmannschaft der Oberlausitz setzt der Zittauer Rat den „so oft verbotenen höchst schändlichen Dorfhandel“ in seiner Bedeutung herab, erinnert an all die bestehenden Vorrechte der Stadt und an Verbote des Dorfhandels. Doch noch mehr! Man schreibt: „übrigens wäre